

Klar, vielleicht könntest du mich stoppen und deinen Kumpel retten, aber seien wir doch ehrlich: Ich beherrsche dieses Spiel besser als du. Wenn du bleibst, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass ihr beide ins Gras beißt. Du hast die Wahl.«

Jim biss die Zähne zusammen. Ackerman wusste vermutlich, wo er war. Er hatte wahrscheinlich keine Chance, dem Verrückten in den Rücken zu fallen. Ackerman hatte recht: In einer solchen Lage war er, Jim, noch nie gewesen. Eigentlich hatte er noch nie eine richtige Gefahrensituation erlebt, abgesehen von ein paar Verkehrskontrollen, bei denen es ein bisschen ruppiger zugeht, und einer Geiselnahme in einem Imbiss. Aber ein Schusswechsel mit einem irren Killer war ein ganz anderes Kaliber. Sein Gegner hatte zahllose Opfer auf dem Gewissen, darunter etliche Polizisten. Außerdem war Ackerman besser bewaffnet und der Lage viel besser gewachsen.

Dennoch, Jim würde seinen Partner niemals im Stich lassen.

Tom Delaine war ein Hitzkopf, aber er war seit neun Jahren Jims bester Freund. Er war an dem Tag dabei gewesen, als Jims Tochter geboren wurde, hatte Zigarren herumgereicht und gegrinst wie ein stolzer Onkel. Und an dem Tag, als Jims Vater beerdigt wurde, war Tom der Einzige gewesen, der ihm Trost spenden konnte. In jedem schwierigen Moment seines Lebens war Tom für ihn da gewesen und hatte nie eine Gegenleistung verlangt.

»Kommen Sie hierher, wo ich Sie sehen kann«, rief Jim, »dann gebe ich Ihnen meine Antwort.« Dieses Mal zitterte seine Stimme nicht.

»Na gut. Aber sag hinterher nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.«

Jim gab keine Antwort. Er war bereits in Bewegung und huschte den mittleren Gang entlang, hielt sich geduckt und versuchte, Ackermans Position anhand der Stimme auszumachen. Wenn seine Instinkte nicht trügen, erwartete der Killer ihn am Ende des dritten Regals.

Als er das Gangende erreichte, blickte er vorsichtig um die Ecke, sah den Killer aber nicht. Tom lag nur ein paar Fuß entfernt.

Jim schob sich behutsam weiter aus dem Gang. Immer noch keine Spur von Ackerman. Er wollte gerade nach Tom greifen, als er hörte, wie ein Streichholz angerissen wurde. In diesem Sekundenbruchteil fiel sein Blick auf die Spur aus Flüssigkeit, die von der Theke aus bis zu Tom verlief.

*Feuerzeugbenzin.*

Das Geräusch von vorhin! Ackerman hatte Feuerzeugbenzin auf den Boden gespritzt.

Ehe Jim reagieren konnte, griff eine Hand um die Theke herum und ließ ein brennendes Streichholz in die Lache fallen.

Das Benzin entzündete sich mit einem blauen Blitz, der sich ausbreitete und zu Rot und Gelb umschlug. Binnen eines Sekundenbruchteils schoss das Feuer zu Tom und hüllte ihn in Flammen.

Toms schrille Schreie gellten durch das Tankhäuschen, hallten von den Wänden und Glasscheiben wider. Die Echos überlagerten einander und klangen wie ein Chor der Verdammten.

In diesem Moment verlor Jim die Kontrolle und handelte aus reinem Instinkt. Er ließ die Pistole fallen, riss sich die Uniformjacke herunter und schlug auf die Flammen

ein in dem verzweifelten Versuch, seinen Freund zu retten. Doch nach ein paar Schlägen züngelten auch an der Jacke rote und gelbe Flämmchen. Hilflos ließ Jim sie neben seinem sterbenden Partner auf das Linoleum fallen.

Nach einer Ewigkeit, wie es schien, verstummten Toms Schreie, und er hörte auf, um sich zu schlagen. Nur die Flammen blieben. Der Gestank nach verbranntem Fleisch hing in der Luft, während Jim in einen Strudel aus Entsetzen, Trauer und Wut gezogen wurde. Er kniete vor Tom, weinte um seinen Freund ...

... und wusste, dass er als Nächster an die Reihe kam. Denn mit einem Mal spürte er, dass der Mann mit der Schrotflinte hinter ihm im Gang stand. Ackerman hatte Toms schreckliches Ende als Ablenkung benutzt, und sein Plan war aufgegangen.

Jims Stimme zitterte, und Tränen liefen ihm über die Wangen, als er über die Schulter fragte: »Warum haben Sie das getan? Sie haben uns gerufen, bloß damit Sie uns umbringen können? Warum?«

»Warum?«, erwiderte Ackerman. »Das ist die ewige Frage, nicht wahr? Vom Anbeginn menschlicher Existenz haben wir wie besessen nach der Antwort auf eine einzige Frage gesucht: Warum? Nun, ich fürchte, dass ich keine richtige Antwort habe – außer der, dass ich nun mal so bin, wie ich bin. Es gibt Menschen, die großartige Kunstwerke schaffen. Andere sind Ärzte oder Anwälte, Lehrer oder Handwerker. Ich bin ein Raubtier, ein Mörder. Das Leben ist ein Spiel, und ich spiele gern. Aber mein Spiel mit dir, Kumpel, ist noch nicht zu Ende. Gib mir deine Brieftasche.«

»Meine Brieftasche?«

Ein Tritt gegen den Hinterkopf beantwortete Jims Frage.

»Deine Brieftasche. Sofort. Bitte.«

Jim reichte sie ihm. Der Killer ging den Inhalt durch und verweilte beim Führerschein und bei einem abgegriffenen Foto. »Du hast 'ne nette Familie, Jim Morgan. Ich würde sie gerne näher kennenlernen.«

»Sie verdammter Mistkerl!«, brüllte Jim und stürzte sich auf den Mörder seines besten Freundes.

Ackerman schlug ihn mit der Schrotflinte zu Boden. Dann prügelte er auf ihn ein, bis Jim das Blut übers Gesicht lief. Jim spürte, wie bei jedem Hieb die Haut aufriss, konnte sich aber nicht schützen.

Endlich hörten die Schläge auf. Ackerman zielte wieder mit der Schrotflinte auf ihn. »Eigentlich wollte ich noch ein bisschen mit dir spielen, ehe ich dich zur Hölle schicke, aber ich glaube, ich habe eine bessere Idee.«

Er ging hinter die Theke und holte eine Flasche und ein Tuch hervor, ohne den Blick von seinem Opfer zu nehmen.

Jim wand sich in Schmerzen am Boden und beobachtete, wie Ackerman aus der Flasche etwas auf den Lappen goss. Seine Augen füllten sich mit Tränen, und seine Sicht verschwamm. Er schmeckte Blut und roch den beißenden Qualm von Toms verbrannter Leiche. Sein Gehirn konnte den Ansturm der Informationen nicht verarbeiten, den seine Sinne wie im Fieberrauch lieferten, und sein Verstand drohte zu ersticken.

Ackerman kniete sich hin und drückte ihm das Tuch auf den Mund. Jim versuchte sich zu wehren, jedoch vergebens. Nach nur einem Augenblick wirkte das

Betäubungsmittel, und Dunkelheit umfing ihn.

\*\*\*

Jim erwachte. Aus brennenden Augen betrachtete er seine Umgebung. Allmählich schwand seine Benommenheit.

Er konnte es nicht fassen.

Er war zu Hause, im Wohnzimmer.

Im ersten Moment glaubte er mit einem Anflug unendlicher Erleichterung, das Martyrium in der Tankstelle sei nur ein Albtraum gewesen.

Doch als er seine Frau und seine Tochter sah, verflüchtigte sich jede Hoffnung wie warmer Atem an einem Wintertag.

Emily und Ashley saßen am anderen Ende des Wohnzimmers auf zwei Esszimmerstühlen und schauten ihn aus schreckgeweiteten Augen an. Die Stühle standen wie bei einem Gesprächskreis nebeneinander. Beide waren gefesselt, ihre Münder mit Klebeband geschlossen. Ihr zerzaustes Haar war verfilzt und klebte auf Stirn und Wangen, die nass waren von Tränen und Schweiß.

»Ashley ...« Jim wollte zu ihr, doch er war selbst gefesselt, wie er erst jetzt bemerkte. Verzweifelt bäumte er sich in den Stricken auf.

Er schaute seine Frau an. Das rabenschwarze Haar hing ihr ins Gesicht. Angst verzerrte ihre Züge. Ihr heller Teint, ein Erbe aus der seltenen Kombination einer irisch-amerikanischen Großmutter und einem japanischen Großvater, war rot angelaufen. Jim liebte ihren milchigen Teint, der ihn an feines Porzellan erinnerte. Und auch wenn er nie die richtigen Worte gefunden hatte, es Emily zu sagen, war er der glücklichste Mann auf Erden, weil er sie zur Frau hatte.

Jim rannen Tränen über die Wangen. Es brach ihm schier das Herz, seine Frau und seine kleine Tochter so hilflos und verängstigt zu sehen. Während er vor Wut zitterte, suchte Emily seine Aufmerksamkeit und bedeutete ihm mit einer Bewegung ihrer Augen, nach rechts zu schauen.

Jim folgte ihrem Blick.

Und schaute in die kalten grauen Augen eines Monstrums.

Die abgesägte Schrotflinte in der Hand, stand Ackerman auf und kam zu ihm.

»Wurde auch Zeit, dass du aufwachst«, sagte er und klopfte ihm auf die Schulter. »Wir hatten hier schon eine irre Pyjama-Party, Dad, aber jetzt kann der Spaß *richtig* losgehen.«

Ackerman trat hinter ihn und beugte sich nahe an sein Ohr. »Du hast eine richtig nette Familie, Jim. Du hast dir ein schönes Leben aufgebaut. Hübsches Haus, das süßeste kleine Mädchen, das ich je gesehen habe, und deine Frau ... geil, absolut geil. Das meine ich nicht vulgär oder geschmacklos, Jim. Ich will damit nur sagen, dass sie umwerfend ist ... das dunkle Haar und die helle Haut. Sie erinnert mich an die Filmstars aus den Dreißigern und Vierzigern, weißt du. Als die Welt noch schwarz-weiß war.

Jedenfalls ... ich will damit sagen, dass du ein sehr glückliches kleines Arschloch sein musst. Das *bist* du doch, oder?«

Jim biss die Zähne aufeinander und schüttelte sich vor Wut, gab aber keinen Laut von sich. Er wollte den Irren nicht reizen und in seinen perversen Fantasien befeuern. Deshalb saß er nur da und betete, dass seine Frau und seine Tochter lebend davorkamen. Was aus ihm selbst wurde, war ihm egal. Wenn er sterben musste, um sie zu retten, würde er diesen Weg gehen, aber er flehte Gott an, Emily und Ashley zu verschonen.

»Wie denkst du über den Tod, Jim? Glaubst du, dass unser Leben vor unseren Augen vorbeizieht, wenn wir sterben? Dass wir im letzten Moment unserer irdischen Existenz alles noch einmal erleben? Glaubst du an diese Geschichte mit dem Licht am Ende des Tunnels? Nein? Und was ist mit den spirituellen Aspekten? Glaubst, dass deine kleine Familie in den Himmel kommt, nachdem ich sie getötet habe?«

Jim konnte seine Wut nicht mehr bezwingen. Keinen Augenblick länger wollte er sich die Gedanken dieses wahnsinnigen Schlächters anhören. Er stemmte sich gegen die Fesseln und brüllte aus vollem Halse, schrie seinen Hass und seine Qual heraus. Er konnte die Empfindungen, die in ihm brannten wie das Feuer der Hölle, nicht in Worte fassen. Sein Schrei war älter als alle Wörter, primitiver, urtümlicher.

Irgendwann verstummte er und lag keuchend da, voll brodelndem Hass und hilfloser Wut. Bei jedem Atemzug blähten sich seine Nasenflügel.

Ackerman klopfte ihm auf die Schulter. »Schon okay, Jim. Ich verstehe deinen Schmerz. Ich verstehe ihn gut, glaub mir.«

Jim fühlte sich geschlagen und hilflos, aber er musste stark sein, musste nachdenken. Doch er sah keinen Fluchtweg, keine Aussicht auf Rettung. Sie wohnten im Wald, niemand würde seine Schreie hören. Seine einzige Hoffnung war, dass man ihn vermisste. *Ja, mittlerweile muss die Verstärkung an der Tankstelle sein. Sie werden Tom finden, und dann werden sie wissen, dass mir irgendwas passiert ist ... Sie werden nach mir suchen, und früher oder später werden sie hier auftauchen.*

Aber wie lange würde das dauern? Wie viel Zeit war bereits vergangen?

Er musste den Killer hinhalten, musste ihn dazu bringen, dass er weiterredete.

»Warum ... warum tun Sie das?«, fragte er.

Ackerman kniff die Augen zusammen. »Warum? Das haben wir doch längst besprochen. Schon vergessen? Das Warum spielt keine Rolle. Hast du schon mal von der Zehn-zu-Neunzig-Regel gehört? Sie besagt, dass das Leben zu zehn Prozent aus dem besteht, was uns widerfährt, und zu neunzig Prozent aus unserer Reaktion darauf. Das ist das Entscheidende. Die Frage, wieso dir und deiner Familie dies und das passiert, ist unerheblich. Alle jammern ständig: ›Warum ich, warum passiert das gerade mir?‹ Die Leute glauben, es wäre das Ende der Welt, wenn ihr Vierzigtausendollarauto nicht mehr anspringt und sie nicht zu ihrem gemütlichen Schreibtischjob kommen, der ihrer Familie den Jahresurlaub auf Hawaii sichert. Aber sie kennen die Bedeutung des Wortes ›Schmerz‹ nicht. Hör auf zu jammern, Jim. Konzentriere dich auf das, was du jetzt tun willst. Wie willst du deine Familie retten? Wie willst du mich aufhalten?«

Ackerman beugte sich näher. Jim spürte den warmen Atem des Mörders am Hals. »Ich will dich in ein kleines Geheimnis einweihen, Jim. Ich habe jemanden gesucht, mit

dem sich das Spiel lohnt ... einen würdigen Gegner. Ich möchte, dass du mich schlägst.«

Ackerman zog Jims Pistole aus dem Hosenbund und legte sie ihm auf den Schoß. »Also, das Spiel. Nennen wir es ›Zwei für einen‹. Zwei von euch sterben heute Nacht. Wer, ist mir egal. Wenn du dich zuerst umbringst, muss deine Tochter dran glauben. Wenn du gegen die Regeln verstößt oder das Spiel verweigerst, wirst du zusehen, wie ich zuerst deine Frau und dann dein Töchterchen kalt mache. Und ich werde mir Zeit dabei lassen. Sie werden um den Tod betteln. Du wirst dir wünschen, du hättest sie selbst umgebracht, um ihnen die Qualen zu ersparen.

Aber du kannst dich vielleicht selbst retten, indem du die beiden erschießt. Dann gebe ich dir die Chance auf ein Weiterleben. Na, wie wär's? Nein? Okay, dann mache ich dir einen anderen Vorschlag: Du erschießt deine Frau und anschließend dich selbst, dann überlebt deine Tochter. Ich werde hinterher die Polizei anrufen und die Kleine abholen lassen. Sie hat dann vielleicht ein paar emotionale Probleme, aber sonst wird ihr nichts geschehen. Wie wär's damit?

Doch bevor wir anfangen, musst du dir klarmachen, dass zwei Mitglieder deiner kleinen Familie hier nicht lebend rauskommen, ganz gleich, wie du dich entscheidest. Und du solltest es nicht darauf anlegen, dass *ich* die Sache für dich beende. Wahrscheinlich denkst du jetzt, der Schlamassel an der Tankstelle würde bald entdeckt werden und deine Kumpels von der State Police dann nach dir suchen. Tja, auch daran habe ich gedacht. Wir haben genügend Zeit, um unser kleines Spiel zu beenden. Also, fangen wir an.«

Ackerman schnitt Jims Hände los.

Jim sah seine Chance gekommen, riss die Pistole von seinem Schoß und wollte sie auf den Killer richten.

Doch Ackerman hatte nur darauf gewartet. Seine Hand zuckte vor. Er entwand Jim die Pistole und rammte ihm die Schrotflinte gegen den Nasenrücken. Dann schwenkte er die Flinte herum und zielte auf die kleine Ashley.

Jim blieb gerade noch Zeit, »Nein!« zu brüllen, als auch schon der Schuss durch das Haus donnerte.

Er wollte nicht hinsehen und kniff die Augen fest zusammen, aber er wusste, dass er damit nicht das Monster fern halten konnte, das aus seinen Albträumen in die wirkliche Welt getreten war.

Als er die Augen aufschlug, wurde ihm schwindlig vor Erleichterung, denn er sah, dass der Schuss in den Boden gegangen war. Seine Tochter lebte noch.

»Spielst du jetzt richtig?«, fragte Ackerman.

Jim rannen die Tränen aus den Augen. »Ja, ja, was immer Sie wollen. Ich mache Ihr Spiel mit ... aber tun Sie ihnen nichts.«

»Gut. Ich gebe dir noch eine Chance. Aber wenn du so was noch mal versuchst, wird mir das Spiel langweilig, und ich fange ein neues an. Und *das* Spiel wird dir noch viel weniger gefallen. Okay, machen wir weiter.«

Ackerman knallte ihm die Pistole wieder auf den Schoß.

Diesmal rührte Jim die Waffe nicht an. Seine Gedanken rasten. *Es muss einen Ausweg geben ... Ich bin ein guter Polizist ... Ich muss meine Familie retten ... Mir*